

Gemeinsames Werden mit Tauben. Ethnografische Erkundungen von Mensch-Tier-Begegnungen in urbanen Nature-Culture Borderlands

Marie Laufkötter

Abstract: Als *Ratten der Lüfte* genießen Stadtauben vielerorts keinen guten Ruf. Die vielseitigen Verdrängungsmaßnahmen und Konflikte, die sich rund um ihre Anwesenheit in urbanen Räumen entspannen, sagen dabei immer auch etwas über Natur-Kultur-Verhältnisse und Raumaushandlungen spät-moderner Städte aus. Der vorliegende Beitrag nähert sich diesen Aspekten anhand der Begegnung von Menschen und Stadtauben und folgt ihnen an drei exemplarische Orte: Bahnhöfe, städtische Balkone und in den Taubenschlag an der Universität Regensburg. Die Begegnungen gestalten sich dabei ganz unterschiedlich – teils nur flüchtig, teils führen sie zu Mietkonflikten, teils zeigen sie alternative Wege des Zusammenlebens auf, die auf Zusammenarbeit und Fürsorge beruhen. Sie werden dabei im Hinblick auf ihre kulturelle und historische Situiertheit anhand des Analysebegriffs der Nature-Culture-Borderlands untersucht, der die konflikthaften Aushandlungen symbolischer Grenzen deutlich macht.

Zur Person: Marie Laufkötter studierte BA Vergleichende Kulturwissenschaft und Geschichte und MA Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg. Der vorliegende Beitrag beruht auf ihrer Masterarbeit. Betreuer: Prof. Dr. Gunther Hirschfelder

Schlagwörter: Multispecies Studies; Mensch-Tier-Beziehungen; Stadtauben; Stadtnatur; Stadtnatur

Zwei Mal sorgten Stadtauben im Jahr 2023 für lokale und sogar bundesweite Schlagzeilen. Im August 2023 kam es zunächst zu einem Konflikt rund um die sogenannte *Toilette für alle* am Regensburger Schwanenplatz, eine barrierefreie öffentliche Toilette, die seit 2022 in Betrieb ist. Die Stadt hatte entschieden, die Bank des dazugehörigen Buswartehäuschens abzuschrauben, weil sie statt als Unterschlupf für Busreisende als „Schlafmöglichkeit und Pausenplatz

von Obdachlosen“ und als „Stützpunkt zur Fütterung von Tauben“ (Aigner, 2023) verwendet werde, wie die Pressestelle der Stadt erklärte. Dies habe zu vermehrtem Sicherheitsaufkommen und erhöhten Reinigungskosten geführt.

Auch die Tauben aus der hessischen Stadt Limburg tauchten kurz darauf in den Nachrichten auf. Die 700 bis 1000 Vögel wurden vom städtischen Umweltausschuss im Herbst 2023 als *zu viele* deklariert, und der Stadtrat stimmte mit Ausnahme der Partei Bündnis 90/Die Grünen dafür, die Tauben per Genickbruch zu töten (hessenschau, 2023). Nach einigem Hin und Her – Protesten, einer Petition und einem Bürgerentscheid, der knapp für das Töten der Tauben ausfiel (ZDF, 2024) – kam erst im März 2025 das Urteil, dass das dieses rechtlich gar nicht erlaubt sei und die Stadt dies erneut prüfen möge (Dieckmann, 2025).

Zahlreiche Beispiele könnten dem hinzugefügt werden, doch aus diesen beiden Vorfällen geht bereits hervor: Wer sich wie und wo in der Stadt aufhalten darf, ein *Recht auf Stadt* hat, wie es der französische Soziologe und Philosoph Henri Lefebvre (1968) formulierte, wird immer wieder zum Gegenstand von Konflikten. Rolshoven (2021: 194) erachtet Konflikte gar als einen zentralen Modus des Urbanen, denn wo viele Menschen auf begrenztem Raum zusammenkommen, ergeben sich Unstimmigkeiten und Widersprüche. Zugleich sind nicht nur Menschen in diese Aushandlungen involviert, auch nichtmenschliche Tiere¹ wie die Stadtauben wirken aktiv an urbanen Interaktionen mit (Jerolmack, 2013: 25), indem sie sich, ihren eigenen Logiken und Ordnungen folgend, städtische Strukturen aneignen.

Tauben gehören womöglich zu den frühesten domestizierten Tieren und blicken als Brieftauben zur Nachrichtenüberbringung, zu Freizeit Zwecken (Osses, 2012; Jerolmack, 2013) oder in den beiden Weltkriegen (Pöppinghege / Proctor, 2009) und als Fleisch- und Düngelieferanten (Haag-Wackernagel, 1998: 49) auf ein langes gemeinsames Werden im Sinne Haraways (2008: 244) mit Menschen zurück. Menschen und andere Tiere wirken Haraway zufolge immer aufeinander, ihre Geschichte lässt sich daher nur in Relationen denken.

Stadtauben, die im 19. Jahrhundert gemeinsam mit den Menschen eine Urbanisierung durchliefen, genossen bis ins frühe 20. Jahrhundert ein höheres Ansehen. Ab 1900 kommen vermehrt Klagen über ihren Kot auf – die daraus resultierende Ablehnung ihrer Anwesenheit in urbanen Räumen wird um diese Zeit allerdings noch kontrovers diskutiert –, ab Mitte des 20. Jahrhunderts formieren sich zudem Sorgen über Stadtauben als Krankheitsüber-

1 Der Begriff der nichtmenschlichen Tiere ist in den Forschungsbereichen der Human-Animal Studies und Multispecies Studies weitläufig gebräuchlich, um hervorzuheben, dass auch Menschen Tiere sind und die vermeintliche Grenze zwischen Mensch und Tier nicht so eindeutig verläuft wie in vielen Denktraditionen angenommen.

träger, die trotz ihrer wissenschaftlichen Umstrittenheit² zunehmend als Tatsache in Diskurse durchsickern und sich somit die Ablehnung der gefiederten Stadtbewohnenden stabilisiert (Jerolmack, 2008).

Der folgende Beitrag widmet sich der Frage, wie sich Menschen und Stadttauben gegenwärtig in verschiedenen urbanen Feldern begegnen. Diverse (groß-)städtische Bahnhöfe, Balkone und der Taubenschlag des Regensburger Modells dienen hier als exemplarische Begegnungszonen. Der Begriff der Begegnung wird dabei als heuristisches Werkzeug genutzt und geht davon aus, dass in diesen „engagements across difference“ (Faier/ Rofel, 2014: 364) bestimmte Aushandlungsprozesse in Gang kommen. Situieren werden diese Begegnungen in den Nature-Culture-Borderlands, die sich sowohl als physischer Raum (Wolch/ Emel, 1998: xvii) als auch als Denkfigur verstehen lassen. Der Begriff verweist auf die grundlegende Kritik an einem Natur-Kultur-Dualismus, den Latour (2008) als zentrale Annahme der Moderne versteht. Während in wissenschaftlichen Diskursen zunehmend der Begriff der NaturenKulturen verwendet wird, der auf die Hybridität beider Konzepte verweist (Peselmann / Fenske, 2020: 8), soll mit dem Begriff der Nature-Culture-Borderlands zum Ausdruck kommen, dass rund um die symbolisch-imaginative Grenze der beiden ontologischen Sphären Unsicherheiten, Uneindeutigkeiten und Kämpfe ausgefochten werden und die dahinterliegenden Grenzen bei aller Destabilisierung und Verwischung weiterhin Wirkmacht besitzen.

Um sich den dahinterliegenden Bedeutungen und Praktiken ethnografisch zu nähern, wurden teilnehmende Beobachtungen im Sinne einer Sensory Ethnography durchgeführt (Pink, 2009), die in Feldnotizen verschriftlicht und durch Fotografien, Videos und Audioaufnahmen festgehalten wurden. Dies ermöglichte auch, Interaktionen, Atmosphären (Ehn et al., 2016: 81), Architekturen (Wietschorke, 2017: 251 ff.) und die Tauben als tierliche Akteure in die Forschung miteinzubeziehen (Fenske, 2017: 23; Warkentin, 2012: 131). Darüber hinaus wurden fünf narrative Interviews mit Personen geführt, auf deren Balkonen sich Tauben eingenistet hatten, sowie ein Experteninterview mit dem Initiator des Regensburger Taubenmodells. Auch letzteres half, sich den täublichen *Perspektiven* ein Stück weit zu nähern und gab, wie die weiteren Interviews, Einblicke in menschliche Deutungen des Geschehens.

2 Über die potenzielle Krankheitsübertragung durch Tauben wurde zu Beginn nur gemutmaßt, inzwischen gilt sie, bis auf besonders nahe Interaktionen, als so gut wie ausgeschlossen (Haag-Wackernagel / Moch, 2004).

Begegnungszone I: Am Bahnhof

Wer darauf achtet, findet Tauben und ihre Spuren fast überall an Bahnhöfen. Die Vögel selbst laufen auf Bahnsteigen herum, sitzen auf Kabeln, trinken aus Putzeimern zwischen den Gleisen, bauen Nester auf Metallstreben, finden Futter am Hintereingang einer Bäckerei und geraten so manches Mal zwischen die Füße hektisch umherlaufender Menschen, meist ohne dabei bemerkt zu werden. Manchmal fliegen sie knapp vor jemandem auf, doch der zielstrebig geradeausgerichtete Blick lässt sich durch Tauben selten beirren, und die Reisenden setzen ihren Weg einfach fort. Ebenso wenig beachtet werden in der Regel die Abwehrstrukturen: Spikes, Netze, Gitter ziehen sich wie eine unsichtbare Textur hintergründig durch das gesamte Bahnhofsgebäude und werden eins mit der Architektur. Die Tauben lassen sich davon kaum abhalten, nutzen die Spikes bisweilen gar zur Befestigung ihrer Nester oder verenden qualvoll in den Netzen (Buhrke, 2023). Die Netze sind voller Federn, auch Taubenkot findet sich auf den Bahnsteigen oder an den Wänden und zeugt von ihrer Präsenz. Eine am Bahnsteig aushängende Hausordnung informiert über ein Fütterungsverbot für Vögel und Nagetiere, separate Schilder weisen zudem auf ein spezifisches Fütterungsverbot für Tauben hin, bei Nichtbeachtung wird am Münchener Hauptbahnhof gar mit einem Hausverbot gedroht. Stadtauben scheinen somit im alltäglichen Geschehen kaum eine sichtbare Rolle zu spielen, obwohl das Bild von Tauben an Bahnhöfen durchaus verankert ist.³ Die Literatur zu bahnhöfischen Mobilitäten und Atmosphären (z.B. Löfgren, 2015; Bissel, 2010; Hengartner, 2010) blendet nichtmenschliche Teilnehmende am Bahnhoftsalltag dennoch vollkommen aus. Erweitert man diese Perspektiven um eine Multispecies-Perspektive, so zeigt sich hingegen, dass auch Stadtauben zu bahnhöfischen Atmosphären beitragen und die Flüchtigkeit der meisten Begegnungen auf beiden Seiten Ergebnis erlernter Bewegungen ist.

Marc Augé (1994) versteht Bahnhöfe bekanntlich als Nicht-Orte⁴, vernachlässigt dabei allerdings die Historizität des Bahnhofs. Das Zusammenreffen vieler Menschen an Bahnhöfen musste im Laufe ihrer Geschichte zunächst erlernt werden, wovon etwa die Beschwerden über das Beisammensein mit Fremden auf engem Raum durch Reisende in der Anfangszeit des Eisenbahnwesens zeugen (Löfgren, 2015: 184). Und während Stadtauben Mitte des 19. Jahrhunderts noch wohlwollend beschrieben wurden, wird 1894 im Münchner Bausenat erstmalig über mögliche Bekämpfungsmaß-

3 In informellen Gesprächen im Zeitraum meiner Forschung wurden Tauben an Bahnhöfen regelmäßig erwähnt. Auch in der Sonderausstellung „Bahnhofszeiten“ im DB-Museum Nürnberg fanden sie in Form von zwei Filztauben auf einem historischen Bahnhofsschild Eingang.

4 „Der Raum des Nicht-Ortes schafft keine besondere Identität und keine besondere Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit.“ (ebd.: 121)

nahmen gegen die Vögel am Hauptbahnhof diskutiert (Schelld, 1894). Das späte 19. Jahrhundert zeichnete sich dabei bereits durch deutlich höhere Fahrgastzahlen aus und in den architektonischen Diskursen der Zeit wurde absolute Funktionalität angestrebt. Daraus resultieren „Prozessarchitekturen“ (Jany, 2015), die Wegkreuzungen und potenzielle Kollisionen grundsätzlich vermeiden – „[j]ede Begegnungszone wurde daher zum neuralgischen Punkt und bedurfte besonderer Aufmerksamkeit“ (Kellermann, 2021: 334). Territorial-räumliche Implikationen gehen klar aus einem Kommentar der *Neuen Münchner Freien Volkszeitung* hervor, der die Bausenatssitzung aufgreift und die geplante Verdrängung der Tauben ironisiert:

Ganze Schwärme nicht heimatberechtigter Tauben haben sich in gutem Glauben auf natürliche Berechtigung in den Bahnhöfen, ganz besonders aber im Centralbahnhofe eingenistet, ungeachtet der Perronsperre.⁵ Diese Taubeneindringlinge beschmutzen nicht nur die Facaden [...], sondern entblöden sich auch nicht, das im Bahnhofe verkehrende Reisepublikum ohne Ansehen der Person, gelegentlich aus der Höhe herab zu verguanisiren⁶. (Anonym, 16.12.1894)

Die Ausweitung administrativer Maßnahmen auf tierliche Körper und die damit einhergehende Rationalisierung von Naturen wird somit kritisch auf Korn genommen, hätten sich die Tauben doch „in gutem Glauben auf natürliche Berechtigung“ in den Bahnhöfen angesiedelt. In dieser Grenzaushandlung entfaltet sich der Bahnhof als Paradebeispiel eines Nature-Culture-Borderlands: Gebaute wie symbolische Grenzen werden von den Stadttauben unterwandert, ihr Nistverhalten, ihre Flugbahnen und das Ablassen ihres Kots treffen auf gebaute und repräsentative Räume sowie Menschen mit ihren Normen und Regularien.

Das Leiten, Zonieren und Begrenzen von Bewegungen ist bis heute tief in die Infrastrukturen der Bahnhöfe eingeschrieben. Bodenmarkierungen und Hausregeln regulieren die Mobilität, Pfeile weisen den schnellsten Weg und „zerstreuen unser offensichtlich vorhandenes Unbehagen an der Unordnung“ (Scharfe, 2010: 220). Im Alltag werden diese Infrastrukturen kaum wahrgenommen, ihre Wirkmacht hat sich naturalisiert (Star, 1999: 381). Doch aller Ordnungsversuche zum Trotz entstehen immer wieder Momente der Irritation – ständig ist man am Bahnhof irgendwie im Weg, und auch Tauben geraten regelmäßig zwischen die Füße. Trotz ihrer Flugfähigkeit sind sie häufig zu Fuß unterwegs, auf dem Boden finden sie schließlich Nahrung

5 Ab 1893 wurde flächendeckend eine Bahnsteigsperrung eingeführt, sodass die Bahnsteige nunmehr nur von Personen mit Fahrschein betreten werden konnten. Schaulustige wurden so vom Abfahrtsort der Züge ferngehalten, um eine effektivere Abfertigung zu ermöglichen (Kellermann, 2021: 338 f.)

6 Bei Guano handelt es sich um ein Phosphatgemenge, das durch Verwitterung aus den Ausscheidungen von Vögeln entsteht.

und müssen dabei immer wieder ausweichen. Dies geschieht allerdings häufig erst im letzten Moment, denn auch die Tauben haben den Umgang mit Menschenmassen erlernt und weichen an hochfrequentierten Orten erst bei geringer Distanz aus (Carlen et al., 2021). Stadttauben bewegen sich dabei je nach Verfügbarkeit von Nahrung in einem nicht allzu großen Radius und verfügen meist über gewohnte und regelmäßig aufgesuchte Futterareale, die Jungtauben auch von ihren Eltern vermittelt bekommen (Rose et al., 2006). Die Bahnhofstauben entstammen somit Populationen, die in urbanen Räumen und an Bahnhöfen zu leben gelernt haben. Historische Entwicklungen haben sich dementsprechend in ihre Körper eingeschrieben, auch ihre Bewegungen zeugen somit vom gemeinsamen Werden. Im Gegensatz zu Ansätzen, die menschliche Veränderungen vor allem als kulturell und nichtmenschliche Veränderungen vor allem als biologisch betrachten, implodieren Natur und Kultur Haraway (2016: 23; 38) zufolge in der historischen Situiertheit der Beziehungen.

Die Mobilität der Tauben ist dabei zwar insoweit an derjenigen der Menschen ausgerichtet, dass sie sich insbesondere an Orten mit Futterangebot aufhalten. Sie orientieren sich hingegen natürlich nicht an denjenigen, die von Menschen in die Bahnhofsgebäude eingeschrieben wurden. Ihre Bewegungen sind ausgerichtet an die Suche nach Futter, die freilebende Stadttauben deutlich mobiler macht als gefütterte Artgenossen (Interview Wittke, 2024), und nach Nistplätzen, während sich Menschen meist von einem Bahnsteig zum anderen, von oder zu den Ausgängen, in die Geschäfte oder U-Bahn-Tunnel bewegen und somit den baulich geplanten Wegen folgen. Ihre „animobilities“ (Michael, 2004) durchkreuzen somit Wege, und die Flugfähigkeit macht Tauben besonders schwierig kontrollierbar (Jerolmack, 2008: 89). Daher finden sich an Bahnhöfen zahlreiche Abwehrstrukturen wieder. Zunächst scheint es naheliegend, diese taubenfeindlichen Architekturen einer Lesart zu unterziehen, in welcher der gebaute Raum als Spiegel und Repräsentation des Sozialen verstanden wird (Wietschorke, 2017: 241). Da für gewöhnlich weniger die Tauben selbst als ihr Kot problematisiert werden, der Gebäude beschädigt und Krankheiten überträgt (Mittermeier, 2024), spiegelt sich in ihrer (versuchten) Verdrängung die Maxime von Sauberkeit, Sicherheit und Ordnung, die als konstituierende Leitnormen moderner Städte betrachtet werden können (Rolshoven, 2010). Die Stadt zeigt sich hier

einmal mehr als *der* emblematische Ort menschlicher Kultur schlechthin, der sich gerade in Abgrenzung zum Animalischen, zum Ungezähmten und Wilden konstituiert hat, als Produkt von Zivilisationsprozessen. (Binder, 2009: 237).

Doch nicht nur werden soziale Mechanismen und Ordnungen in gebaute Räume und Artefakte eingeschrieben, vielmehr evozieren sie ihrerseits Effekte und Handlungen (Wietschorke, 2017: 247 ff.). Die Kontrolle (ungezähmter) tierlicher Akteure erfordert einen hohen Aufwand, der an zahlreiche Artefakte ausgelagert wird (Latour, 1996). In doppelter Hinsicht lässt sich dies als Reinigungsarbeit auffassen: Im wörtlichen Sinne sollen die Abwehrarchitekturen Schmutz verhindern und zugleich Reinigungsarbeit im latourschen Sinne leisten. Latour (2008: 19) versteht darunter den Versuch, Kultur und Natur, menschliche und nichtmenschliche Wesen, als getrennte Ontologien auseinanderzuhalten – Kategorisierungen, die von den Tauben hingegen ständig unterwandert werden. Ohnehin kann die Reinigung ihm zufolge nicht ohne ihr Äquivalent, die Übersetzung auskommen; diejenigen Praktiken nämlich, die ständig naturkulturelle Hybride (wie die Stadttauben) hervorbringen (ebd.).

Während gerade Jungtauben, noch ungeübt im Fliegen, sich häufig in Netzen verheddern oder bei der Landung von Spikes aufgespießt werden (Interview Wittke, 2024), eignen sich erwachsene Tauben die defensiven Strukturen teilweise geschickt an. Nicht nur sitzen sie gelegentlich einfach zwischen den Spikes, am Regensburger Hauptbahnhof etwa konnte ich auch ein Nest entdecken, dessen Zweige von den Metallstäben gehalten wurden. Infrastrukturen werden dementsprechend erst relational wirksam und von nichtmenschlichen Tieren regelmäßig ignoriert und sich zu Nutze gemacht (Wolf/ Hall, 2017: 69). In den Nature-Culture-Borderlands finden so nicht nur einseitige Grenzziehungen statt, sondern auch ständige Prozesse der Unterwanderung, wie etwa Frank und Heinzer (2019) die Grenzüberschreitungen von Tieren begrifflich fassen.

Mensch-Tauben-Begegnungen erscheinen hier also zunächst als flüchtig oder konfliktuell. Es wäre allerdings ein Fehler, dies als den einzigen Modus zu begreifen. In seltenen Momenten werden diese Perspektiven durch kurze Phasen der erhöhten Aufmerksamkeit für Tauben, meist durch Wartende, kontrastiert. An einem kleineren Bahnhof in Köln beobachtete ich etwa, wie sich eine Person wegen lauter Flattergeräusche zu einem Taubennest umdrehte und sich mehrere Minuten lang aufmerksam dem Geschehen widmete. Am Münchner Hauptbahnhof zog eine Gruppe von Tauben, die sich auf einem blauen Putzeimer versammelt hatten, um daraus trinken und von einer Kante auf die andere hüpfen, für längere Zeit die Aufmerksamkeit zweier Wartender am Bahnsteig auf sich, die sich auch über die Tauben zu unterhalten schienen. Als ich am Kopenhagener Hauptbahnhof einer Gruppe von Tauben mit meinem Blick folgte, kreuzte er sich mit dem Blick einer Person auf einer Wartebank, die mir kurz zulächelte.

Anhand dieser kurzen Momente eröffnet sich eine Welt des scheinbar unspektakulären Alltags. Während „das Explizite, Ereignisreiche und Dramatische“ (Ehn / Löfgren, 2012: 10) oft besonders geeignet scheinen, kulturelle

Normen und Ordnungen offenzulegen, wenden sich Ehn und Löfgren dem *Nichtstun* zu und hinterfragen, „was Menschen als selbstverständlich voraussetzen und für normal und natürlich halten.“ (ebd.: 12). Was tun Menschen etwa, wenn sie warten? Warten wird bisweilen als verschwendete Zeit empfunden (ebd.: 33). Tauben können in diesen Wartemomenten eine kurze Ablenkung oder Beschäftigung bieten, fügen sich damit ganz selbstverständlich auch in bahnhöfische Alltage und Atmosphären ein und bieten zugleich ein kurzes Ausbrechen aus der gewohnten Routine. Auch Geräusche wie das Flattern oder ihr Gurren werden Teil einer bahnhöfischen Soundscape (Ehn et al., 2016: 84 f.), einer hintergründigen akustischen Kulisse also, die zwar selten bewusst auffällt, aber gemeinsam mit zahlreichen anderen Geräuschen die Atmosphäre des Bahnhofs mitkonstituiert.

Stadttauben entziehen sich damit vorherrschender „imaginative geographies“ (Philo / Wilbert 2000: 11), die nichtmenschliche Tiere, mit Ausnahme von Haustieren vielleicht, vor allem in ländlichen Räumen platzieren. Ganz selbstverständlich sind die grauen Vögel Teil urbaner Alltage und Räume und fallen dabei die meiste Zeit nicht auf. Begegnungen mit ihnen sind an Bahnhöfen, aber auch auf Plätzen und Straßen von (Innen-)Städten häufig nur flüchtiger Natur, der Kampf um die Natur-Kultur-Grenze wird hier von verwaltender Seite angesagt. Reisende hingegen, für die der Bahnhof nur ein Durchgangsort ist, empfinden dort häufig weniger soziale Verantwortung (Rolshoven, 2021: 251) und blenden ihr Umfeld eher aus. Verlagern wir den Blick also auf eine zweite Begegnungszone: den Balkon.

Begegnungszone II: Auf dem Balkon

Grundlage dieses Abschnitts sind die Erzählungen von fünf Personen, die in kleineren und großen deutschen Großstädten leb(t)en und auf deren Balkonen sich Tauben einnisteten oder zumindest regelmäßig dort verweilen. Als „individuelle Akte der Sinnstiftung, aber auch als Träger von intersubjektiven Werthaltungen und Handlungsmaximen“ (Meyer, 2014: 245) sind ihre Geschichten eingebunden in ein Netz aus Erlebtem, Beobachtetem, Spekulationen, angeeignetem (Tauben-)Wissen, selektiven Erinnerungen, sozialen Erwartungen und Normen. Sie sind häufig durchzogen von Widersprüchlichkeiten und zeugen so von Versuchen der Sinnstiftung innerhalb der Unsicherheiten über den *richtigen* Umgang mit den Tauben.

Auf Sonjas Balkon landen seit einiger Zeit regelmäßig zwei Ringeltaubenpärchen, die es auf das Futter des dort installierten Vogelhauses abgesehen haben. Dieses hat sie nicht nur aufgrund des Insektensterbens und des daraus resultierenden Futtermangels vieler Vogelarten aufgestellt, sondern auch, weil sie sich für Vögel interessiert. Tauben sind allerdings nicht die von ihr erhoff-

te „naturnahe Beobachtung“ (Sonja, 11.06.2024). Die Mitbewohner Michi und Tobias haben um ihren Balkon inzwischen ein Netz gespannt: Nachdem im Jahr zuvor bereits ein Taubenpärchen dort *eingezogen* war, hatten diesen Sommer gleich zwei dort genistet. Der Balkon, der mit seinen Pflanzentöpfen, einem kleinen Regal und einem raumgreifenden Grill die idealen Nischen für den täublichen Nestbau bietet, sei dadurch „innerhalb von zwei, drei Wochen gefühlt komplett verwüstet“ (Michi, 08.07.2024) gewesen und habe kaum noch genutzt werden können. Dies ließen sich die beiden nicht mehr gefallen. Von einem Netz umgeben und dadurch taubenfrei ist auch der Balkon von Lucas bereits seit seinem Einzug. Drastisch schildert sein Vermieter John seine Erfahrungen mit der Wohnung, die inzwischen zwei Jahre zurückliegen. Nicht nur hatten sich bei ihm besonders viele Tauben angesiedelt, sein Vermieter forderte bei Johns Auszug auch die Kostenübernahme einer professionellen Reinigung aufgrund des Taubenkots, das Mietverhältnis endete im Streit.

Was passiert in diesen intensivierten Begegnungen auf einem begrenzten Raum? Der Balkon wird hier als Zwischenraum, als „Schwelle zwischen innen und außen, privat und öffentlich“ (Klotzbücher, 2024: 13), zur konfliktgeladenen Begegnungszone in den Nature-Culture-Borderlands. Von Menschen als privater Raum beansprucht, ist er zugleich „nach oben hin offen“ (ebd.) und damit frei zugänglich für Tauben. Daraus folgt eine Aushandlung von Grenzen, Raumansprüchen und auch inneren Konflikten und Widersprüchen, die in den Gesprächen narrativ zum Ausdruck kommen.

Die meisten meiner Balkonbekanntschaften erzählen mir, dass sie sich früher nie wirklich Gedanken über Stadttauben gemacht, teilweise eher Mitleid mit ihnen gehabt oder sich nie an ihnen gestört hätten. Seit Tauben zu ihren Balkonmitbewohnern oder zumindest regelmäßigen Besuchern wurden, hat sich dies mal mehr, mal weniger drastisch geändert. Die Begegnungen mit den Tauben auf ihrem Balkon lassen sich mit Ehn, Löfgren und Wilk (2016) auch als *break points* verstehen, „moments in everyday life when things taken for granted are suddenly questioned.“ (ebd: 21). Besonders deutlich wird dies bei John:

Ja also weißt du, deswegen [wegen des großen Balkons, ML] hab ich so viel Geld dafür bezahlt, weil ich dachte, hey, das wird cool, weiß nicht wie lange ich hier bin aber [...] und ganz ehrlich, das hat meine ganze Einstellung vom Leben in einer Stadt, also Innenstadt geändert, weil ich dachte immer, ja ich will ne schöne Wohnung haben, aber ich dachte (.) ne, das ist mir lieber, ne Wohnung zu haben, wo ich mich wirklich gut darum kümmern kann und nicht so gestört von Natur [werde]. (John, 23.06.2024)

Aber was stört eigentlich so sehr an den Tauben? Bei allen Gesprächen wird deutlich, dass insbesondere ihr Kot auf dem Balkon zu ihrer Ablehnung beiträgt. John, auf dessen Balkon sich besonders viele Tauben gesammelt hatten, erzählt von einer Reinigungsaktion, bei der er drei Müllbeutel mit Taubenkot vollgeschaufelt hätte. Seine Schuhe hätte er danach entsorgt, wie auch Michi und Tobias ihre Sitzpolster wegschmissen, die von den Tauben verdreckt worden waren. Lucas hat neben seiner Balkontür ein Paar Schuhe stehen, die er lachend als seine *Taubenschuhe* bezeichnet. Auch gesundheitliche Sorgen spielen eine Rolle: Sonja ist besorgt aufgrund des Taubenkots auf ihrem Esstisch, John ließ deswegen seine Katze nicht auf den Balkon, und bei Tobias und Michi fand sich zwischenzeitlich Taubenkot in den Kräutern, die sie draußen anpflanzten – „ob man die dann essen will, ist eher schwierig“ (Tobias, 08.07.2024).

Stadttauben, so wird in einem ersten Schritt deutlich, werden hier durch ihre Assoziation mit Schmutz und Krankheit zunächst als Sicherheitsrisiko wahrgenommen. Sie werden, wenngleich der Begriff nicht wörtlich fällt, zu einem *hygienischen* Problem. Dabei zeigen sich bei allen Gesprächspartner:innen durchaus Unsicherheiten über den Wahrheitsgehalt der Krankheitsübertragung durch Tauben. Sonja schätzt dies als Vermutung ein, die sie allerdings für plausibel hält, Tobias „glaubt“ (08.07.2024) zumindest an die Übertragung von Krankheitserregern durch die Vögel. Während sich Diskurse über Sauberkeit und Hygiene in Städten heutzutage weitaus weniger offensiv gestalten als bei ihrer Herausbildung im 19. Jahrhundert, so behalten sie doch eine unterschwellige Wirkmacht, die sich kulturell stabilisiert hat (Mallon, 2018: 201). Der Rückgriff auf hygienische Bedenken spielt dabei eine „wesentliche Rolle als *wissenschaftlich* fundierte Legitimation eines Konzepts von Ordnung als ‚Sicherheit‘“ (ebd.: 176). In der Alltagspraxis schien dieser Aspekt bei den Akteur:innen nicht immer eine übergeordnete Rolle zu spielen – er lässt sich vielmehr auch als Legitimationsstrategie verstehen, über die Unsicherheiten und Widersprüchlichkeiten bezüglich des *richtigen* Umgangs mit Stadttauben ausgehandelt werden.

Als permeabler Raum zwischen Innen und Außen markiert der Balkon eine unsichere Zone, die mit dem Auftauchen der Tauben besonders sichtbar wird. Die dort wachsenden Kräuter, die anschließend im Innenraum weiterverarbeitet und mit der Nahrung dem eigenen Körper zugeführt werden, verweisen ganz besonders auf eine Unbehagen weckende Durchlässigkeit. Dies eröffnet auch eine zweite Perspektive: die räumliche Dimension von Schmutz und Sauberkeit, Ordnung und Unordnung. Douglas (2002) hat dies mit ihrer viel zitierten Definition auf den Punkt gebracht: „dirt is matter out of place“ (ebd.: 44). Schmutz ist demnach immer relational zu verstehen, Essen ist etwa an sich kein Schmutz, wird als Fleck auf der Kleidung aber zu solchem (ebd.). Auch Taubenkot ist nicht grundsätzlich schmutzig, sondern

kann etwa auch als Dünger verwendet werden oder fällt an bestimmten Orten nicht weiter auf. Auf dem Sitzpolster oder dem Esstisch löst er bei meinen Gesprächspartner:innen hingegen Ekel aus. In Mensch-Tier-Relationen spielt Ekel häufig eine Rolle und wird mitunter auch als Ergebnis der Abgrenzung des modernen Menschen von seiner tierlichen Seite aufgefasst, als Ergebnis von Zivilisationsprozessen also (Rozin et al., 1999: 430 ff.). Durch das Verteilen ihrer Hinterlassenschaften repräsentieren die Tauben hingegen eine *ungeordnete* Natur, die in die *zivilisierte* Wohnsphäre als Ort menschlicher Kontrolle eindringt.

Eine Spezifik bietet der Balkon dabei nicht nur als Zwischenraum, sondern auch als angenehme Erweiterung zur Wohnung (Klotzbücher, 2024: 14). Sonja, Michi und Tobias nutzen ihre Balkone als regelmäßige Aufenthaltsräume. Alle drei haben Pflanzen und einen Esstisch auf ihrem Balkon, Sonja zudem ein Vogelhaus, das ihr in ihrer Freizeit die Beobachtung von Vögeln ermöglicht, Michi und Tobias haben auf dem Balkon auch einen Grill stehen. John nutzte seinen Balkon aufgrund der Tauben im Alltag nicht, feierte nach seiner großen Reinigungsaktion dort allerdings ein Fest mit Freund:innen. Balkone lassen sich damit auch als Schauplätze ästhetischen Erlebens fassen. Das Ästhetische soll hier allgemein verstanden werden als „äußerliche Gestaltung von Dingen, Umwelten und Inszenierungen“, die „sinnliches Wohlgefallen auslösen“ (Maase, 2022: 17), wobei sich ästhetisches Erleben sowohl auf angenehme wie unangenehme, positive wie negative ästhetische Wahrnehmungen beziehen kann (ebd.: 19). Das sinnliche Streben nach dem Angenehmen hatte unter meinen Interviewpartner:innen bei Sonja eine besondere Relevanz, an deren Beispiel dieser Punkt hier ausgeführt werden soll. Ihre kleine 2-Zimmer-Wohnung, in der sie mit ihrem jugendlichen Sohn wohnt, stellt nicht nur eine Erweiterung des begrenzten Wohnraums dar, sondern wird von ihr innerhalb der großstädtischen Beengtheit auch als Verbindung zur Natur verstanden. Durch ihr Vogelhaus, eine Vogelbadestelle und zahlreiche Pflanzen lockt sie bewusst Vögel und Insekten an und hat sich somit ihr eigenes kleines Ökosystem geschaffen. Die Beobachtung der Tiere ist Teil ihrer Freizeitgestaltung und sie verfügt über ein umfangreiches Wissen dazu, das von ihrem Interesse zeugt. Die Tauben sind für sie allerdings kein erwünschter Teil davon:

[...] vor zwei, drei Jahren kamen dann aber eben auch die Tauben, und ähm, das war jetzt nicht die naturnahe Beobachtung, die ich mir erhofft hatte [lacht]. Die... ja, um das mal genau zu sagen, die nerven halt einfach auch n bisschen, die sind n bisschen zu groß, die kommen einem auch so n bisschen sozusagen bräsig vor, weil die immer viel rumsitzen, viel rumscheißen und... [lacht] scheinbar auch sehr gefräßig sind und gerne auch im Doppelpack, wobei das liegt glaub ich auch an der Taubenart. und (.) die sind halt auch einfach irre laut. (Sonja, 11.06.2024)

Sie bemängelt darüber hinaus, dass die Geräusche der Tauben „einfältig“ seien, Heckenbraunellen mit ihrem von ihr als schön empfundenen Gesang seien hingegen „attraktiver“ (ebd.). Doch das *Schöne* ist stets subjektiv und kontextuell eingebunden (Maase, 2022: 63). Auch die ästhetische Wertschätzung von Singvögeln ist Ergebnis historischer Prozesse (Schmoll, 2001). Die „eigentümliche Doppelstruktur moderner Naturverhältnisse“ (ebd.: 226) hat dabei neben ihrer Unterwerfung und Rationalisierung von Naturen auch eine gegenläufige Entwicklung der Wertschätzung hervorgebracht. Ihre klassifikatorischen Ordnungsprozesse drängen demgegenüber „auf Eindeutigkeit, auf eine präzise Ordnung klarer Weltbilder, auf die Scheidung der Welt in Freunde und Feinde, reine und unreine Naturen, Bösewichter und Helden, mechanische und beseelte Natur“ (ebd.: 226). Genau dieser Eindeutigkeit widersetzen sich Stadttauben mit ihrer Aneignung urbaner Strukturen und ihrer *Beschmutzung* menschlicher Wohnartefakte. Wie die Singvögel besitzen sie eine „doppelte Staatsbürgerschaft [...] der Sphären Natur und Kultur“ (ebd.: 225), die ihnen allerdings negativ ausgelegt wird. Zu grenzüberschreitend, zu nah am Menschen einerseits, zu sehr unkontrollierte Natur andererseits, ist es genau diese Hybridität, mit der sie als weniger schützenswert und ästhetisch empfunden werden. Jerolmack (2013: 230) erklärt damit, warum Tauben trotz einer Entwicklung hin zur *Begrünung* und *Renaturalisierung* von Städten, an denen auch Sonja durch die Bepflanzung ihres Balkons und ihr Vogelhaus teilhat, weiterhin wenig beliebt sind. Sie entsprechen in ihrer urbanen Lebensweise nicht der *reinen* und fragilen Natur, deren Bewahrung durch die Maßnahmen impliziert ist.

Die Balkonbegegnungen sollen hier allerdings nicht auf der narrativen Ebene verbleiben. Auf Praxisebene zeigt sich dabei, dass sich die Begegnung als eine Aushandlung unterschiedlicher Ordnungen gestaltet. Da das *Zuhause* in der Regel als Ort der Regeneration und des Nicht-Arbeitens konzipiert wird, bleiben die Bedingungen der Herstellung einer normalisierten *Ordnung* häufig unsichtbar. Ihre Aufrechterhaltung erfordert allerdings konstante Arbeit (Mallon, 2018: 46 ff.). Die Tauben fordern die Balkonordnung ganz besonders heraus. Allerdings gilt dies auch umgekehrt, denn sie folgen ihren spezifischen Ordnungen, etwa im Nestbau, die von menschlicher Seite durchkreuzt werden.

Genau diese ständige Wiederherstellung der angedachten Ordnung bildete bei meinen menschlichen Forschungspartner:innen oft den Anfang der Auseinandersetzung mit den Tauben. Mehr oder weniger regelmäßig wurden Kotspuren und Federn, bei Tobias und Michi auch Nester, entfernt. Das subjektive Empfinden bezüglich ihrer Möglichkeiten zur Instandhaltung des Balkons gestaltete sich bei den fünf Personen unterschiedlich. Michi und Tobias entschieden schnell, dass die regelmäßige Reinigung für sie keine Lösung sei, und spannten daher ein Netz um ihren Balkon. Bei Sonja hingegen waren äs-

thetische Gesichtspunkte stärker handlungsleitend, was sich womöglich auch aus einer Genderperspektive lesen lässt: Soziologische Studien weisen nicht zufällig auf die beständige Herstellung und Aufrechterhaltung der Kategorie Geschlecht in Wohnpraktiken hin, Aufgaben wie das Dekorieren, Putzen und Aufräumen werden besonders häufig von Frauen übernommen und von ihnen auch häufig als wichtiger empfunden (Pink, 2004; Mallon, 2018: 55 ff.).

Zu Ordnung gedrängt werden die Akteur:innen darüber hinaus auch durch Außenstehende, etwa Vermieter:innen oder Nachbar:innen. Johns Vermieter forderte nach seinem Auszug etwa eine Zahlung für eine professionelle Reinigung, die John nur durch seinen Eintritt in den Mieterbund verhindern konnte. Dass die Zahlungsforderung nicht rechtens war, erfuhr der US-Amerikaner erst durch den Hinweis eines Kollegen, der ihn über das deutsche Mietrecht informierte. Seinem Nachmieter Lucas schließlich wurde die Verantwortung für durch Taubenkot entstandene Schäden vertraglich übergeben. Aufgrund des angespannten Wohnungsmarkts sah er sich gegenüber dem Vermieter nicht in der Verhandlungsposition. Die Auseinandersetzungen auf dem Balkon werfen so auch Fragen von Macht und Verantwortung in urbanen Multispecies-Gesellschaften auf (Peselmann / Fenske, 2020: 15)

Welchen Ordnungen aber folgen die Tauben und wie werden diese von menschlichen Akteur:innen durchkreuzt? Auch nichtmenschliche Tiere schreiben Orten auf ihre Art Bedeutungen ein (van Dooren / Rose, 2012) und konstituieren urbane Räume mit. Meine Gesprächspartner:innen erzählen mir dabei allesamt, dass die Tauben außerhalb ihrer Brutzeiten beim Betreten des Balkons wegflogen. Bei Michi und Tobias hätten sie dabei allerdings von den umliegenden Dächern ihre Bewegungen beobachtet und seien nach Verlassen des Balkons sofort zurückgekehrt. Auch Lucas berichtet, dass die Tauben seine „Arbeitszeiten gelernt“ hätten (Lucas, 03.08.2024).

Tatsächlich orientieren sich Tauben überwiegend visuell, verfügen über exzellente Sehfähigkeiten und sind auch zu konzeptuellem Lernen befähigt (Khallad, 2004). Beginnen sie einmal zu brüten, bleiben sie aber auch in menschlicher Anwesenheit auf dem Balkon, der ihnen mit seinen Nischen zum Brüten die idealen Bedingungen bietet. Als Nachfahren der Felsentaube fühlen sich Stadtrauben auch deshalb in urbanen Räumen wohl, in denen ihnen allerdings nur wenige Nistplätze zur Verfügung stehen (Haag-Wackernagel, 1998: 213). Während Tobias und Michi die Stöcke, die die Tauben zum Nestbau auf ihren Balkon brachten, regelmäßig entfernten, arbeiteten die Tauben ihrerseits ständig dagegen. Auch Sonja modifizierte ihr Vogelhäuschen so, dass die größeren Tauben im Gegensatz zu anderen Vögeln nicht mehr an das Futter kommen sollten. Vögel fressen Körner allerdings häufig sehr selektiv, sodass die Tauben von nun an einfach unter dem Häuschen auf das warteten, was die anderen Vögel nicht wollten. Sonjas Plan wurde somit durch ihre gefiederten Freunde und Feinde gleichermaßen durchkreuzt. Die anthropo-

morphisierenden Unterstellungen, mit denen meine Gesprächspartner:innen bisweilen über die Tauben sprachen (John und Sonja beschreiben etwa, dass die Tauben über ihre Maßnahmen nur lachen würden) zeugen dabei auch von einem Gefühl von Ohnmacht und Kontrollverlust über den eigenen Wohnbereich.

Diese Kontrolle versuchten die Gesprächspartner:innen, ausgenommen Sonja, schließlich durch die Installation eines Netzes wiederzuerlangen. Nicht immer funktionierte dies einwandfrei: Bei John fanden die Tauben immer wieder Schlupflöcher und hätten sich gar durch das Netz gebissen, die taubenschlagähnlichen Zustände auf seinem Balkon brachten ihn im Angesicht seines nahenden Umzugs zur Kapitulation. Auch das Netz auf Tobias' und Michis Balkon hielt anfangs nicht dicht, wurde aber durch Holzleisten so befestigt, dass den Tauben seitdem der Zutritt verwehrt ist. Bei Lucas ließ der Vermieter für einen vierstelligen Betrag professionell ein Netz installieren. Nun wird nur noch der Übergang zur Fluchttreppe, der aus Sicherheitsgründen offenbleiben muss, von Tauben frequentiert, durchlässig ist das Netz nur noch für vereinzelte Federn, die auf der *sauberen* Seite des Balkons landen. Im funktionierenden Netz materialisiert sich so die Grenze, die zuvor nur eine angedachte war. Solche Grenzpraktiken, die das *Zuhause* von der *Natur* separieren, können dabei als „central to the material and conceptual construction of western homes as safe, secure, autonomous, human spaces“ (Power, 2009: 29) erachtet werden. Halboffene Architekturen wie der Balkon bieten dabei durchaus das Potenzial zur Begegnung, bleiben aber zumeist weiterhin von menschlicher Agency und Kontrolle durchdrungen (ebd.: 31 f.). Werden diese durch tierliche Akteur:innen in Frage gestellt, verschiebt sich zumindest für kurze Zeit die Dynamik. Schlussendlich wird mit dem (intakten) Netz allerdings eine neue Eindeutigkeit hergestellt, die den Menschen die Kontrolle über den Balkon zurückgibt und eine zuvor nur imaginierte Grenze stabilisiert.

Begegnungszone III: Im Taubenschlag des Regensburger Modells

Im Archiv der Universität Regensburg befindet sich eine Akte mit dem Stichwort *Taubenplage* (Universitätsarchiv, ZR 7660 / III 125–99), deren Dokumente von gut 20 Jahren Konflikt zeugen, in dem die Nature-Culture-Borderlands als im wörtlichen Sinne umkämpfte Räume hervortreten. Ab 1982 finden sich erste Belege für Abschussaktionen der Tauben, die bis 1994 in regelmäßigen Abständen stattfanden. Im komplexen Versuch der Verwaltung der Unitauben überlagern sich dabei allerdings diverse Gleichzeitigkeiten. Von baulichen Abwehrstrukturen, regelmäßiger Reinigung bis hin zu wissenschaftlichen Experimenten mit abschreckenden Geräuschen wurde kaum

etwas unversucht gelassen. Die immer verzweifelteren Beschwerden von Mitarbeitenden und zahlreiche interne Handlungsaufforderungen zeugen dabei von einer sich zuspitzend empfundenen Dringlichkeit (Schwell, 2023) des Problems. Die administrativen Aufwände können dabei als Versuch verstanden werden, im Angesicht der tierlichen Unterwanderung Unsicherheiten entgegenzutreten und Verantwortlichkeit zu generieren (Heinzer, 2022: 113 ff.), erweisen sich aufgrund ihrer inneren komplexen Struktur und dem Aufeinanderprallen mit tierlichen Logiken allerdings immer wieder als Akt der Unmöglichkeit (Wolf / Hall, 2017: 74 ff.). All diese Aktionen verliefen erfolglos, bis 2010 Ferry Wittke als Akteur in das Geschehen eintrat.

Ferry Wittke, heute 78 Jahre alt, hat sich nicht umsonst den Spitznamen *Taubenguru* eingebracht. Seit gut 60 Jahren arbeitet der Buddhist und Tierfreund mit Tauben zusammen und hat sich für die Entwicklung seines Regensburger Modells, das unter anderem auf dem Campus der Universität Regensburg angewendet wird, „Verbündete in Taubengestalt“ (Schoenheinz, 2014: 01:32) ins Boot geholt. Die Begegnung mit ihm und den Tauben gibt Einblicke in alternative Modi des Zusammenlebens, die auf Verständnis, Verantwortung und Fürsorge beruhen. Zugleich scheint dem Regensburger Modell eine merkwürdige Ambivalenz innezuwohnen, denn der Campus ist nun weitgehend taubenfrei. Ist er nun also endgültig *bereinigt*? Was erzählt das Regensburger Modell über menschliches und nichtmenschliches Zusammenleben in urbanen Räumen?

Dafür gilt es zunächst, seine Funktionsweise zu verstehen. Auf dem Campus der Universität befinden sich zwei Taubeschläge, einer für die Stadttauben und einer für die sogenannten Locktauben, so genannt, weil sie die Stadttauben anlocken. Dafür wurde in Zusammenarbeit mit Biolog:innen eine spezielle Taubenart gezüchtet, die sich einerseits aus der eher aggressiven und dominanten Art der Rafenokröpfer zusammensetzt, andererseits einen „Brieftaubentouch“ (Interview Wittke, 15.11.2024) besitzt. Während in Zuchtpraktiken häufig Ideen von *Reinheit* zentral sind (Guest / Mattfeld, 2018: 2), ist es hier also gerade die Mischung, welche die Locktauben erschafft. Sich mit Tauben zu verbünden, heißt hier also auch, sich ihn ihre Körper einzuschreiben und sie sich zu Nutze machen. Mensch und Tier bilden so eine gemeinsame Geschichte aus (Eckhardt, 2023: 36).

In Wittkes Schilderungen sind die Locktauben den Stadttauben in allen Punkten überlegen: Durch ihre Dominanz drängen sie die Stadttauben in den Taubenschlag und weisen ihnen ihre Plätze zu, durch ihre *Schönheit* ziehen sie sie zudem an und zeigen ihnen ihren Weg. Haben sich die ersten Stadttauben dort angesiedelt und wurden die Jungtauben vom Campus in die Taubenanlage gebracht, wird diese zunächst über Nacht geschlossen, sodass sich die Tauben auf ihren neuen Ort prägen. Inzwischen ist der Taubenschlag meist offen. Die Tauben verlassen ihn allerdings kaum, denn „satte Tauben fliegen

ganz ungerne“ (Interview Wittke, 15.11.2024), wie Wittke mehrfach betont. Im Taubenschlag leben sie laut Wittke das *gute Taubenleben*: Sie werden gefüttert, kriegen regelmäßige Bäder – auch hier gehen ihnen die Locktauben voraus und zeigen ihnen das Bad – und werden medizinisch versorgt.

Dass es den Tauben gut geht, ist für Wittke der wichtigste Aspekt. Er selbst verweist kritisch auf das Bedürfnis nach Sauberkeit in unserer Kultur, das, wie er mir am Telefon schildert, eigentlich ein Fall für die Psychologen sei (Feldnotiz, 02.09.2024), erkennt es aber als Tatsache an und versucht, eine Lösung zu finden, die für alle am angenehmsten ist. Wittke weiß um die gemeinsame Geschichte von Menschen und Tauben, aus der für ihn eine menschliche Verantwortung resultiert. Um mit Haraway (2008: 35) zu sprechen: „When species meet, the question of how to inherit histories is pressing, and how to get on together is at stake“. Im Anerkennen des gemeinsamen Werdens liegt schließlich auch ein Anerkennen von Hybridität. Die Stadttauben sind eben nicht einfach *wilde Natur*, sondern Ergebnis von Züchtungen und Gewöhnungsprozessen und können so Wittke zufolge nicht einfach zurückgelassen werden. Zugleich bringen sie gewisse *natürliche* Eigenschaften mit, ihre Nistpräferenzen etwa oder ihre Ortsgebundenheit, um die der *Taubenguru* weiß und auf Basis derer er den Tauben entgegenkommen kann. Er begegnet ihnen somit in ihrer *significant otherness*, wie sie Haraway (2016) beschrieben hat: Im Anerkennen verschiedener Formen des In-der-Welt-Seins wird Unterschiedlichkeit nicht verleugnet, sondern versucht, auf dieser Basis zu Formen der Anerkennung und des Miteinander-Lebens zu finden (ebd.: 14).

Doch dies erklärt vor allem Wittkes Logik. Denn die aufmerksame Begegnung mit den Tauben auf der einen Seite sorgt zugleich dafür, dass außerhalb des Taubenschlags Begegnungen weitgehend verhindert werden. Die Tauben befinden sich nun außerhalb des Blickfelds und durchkreuzen nicht länger die Idealvorstellung eines sauberen, kontrollierten und präsentablen Campus, wie er in den archivierten universitätsinternen Schreiben herbeigewünscht wurde. Sie sind, wenngleich es ihnen tatsächlich besser gehen mag, nun vollständig beherrscht. Die umfangreiche Wissensakquise im Zuge des Regensburger Modells, die nicht nur Taubenwissen umfasst, sondern auch die Erstellung eines Gutachtens, für das die Tauben und ihre Nistplätze gezählt, ihre Kolonieform und ihre Sammelplätze erfasst und all diese lokalisierbaren und quantifizierbaren Daten schließlich in die richtige Größe einer Taubenanlage umgerechnet werden, lässt sich so mit Foucault (2007) und in Anlehnung an Heinzer (2022), der dies für das Wolfsmonitoring herausarbeitet, auch als Einsatz positiver Machttechnologien begreifen. Im Gegensatz zur negativen Reaktion des Ausschlusses, wie sie Foucault am Beispiel von Lepra festmacht und die im Umgang mit Stadttauben etwa der Einsatz von Abwehrarchitekturen sein könnte, ist die positive Reaktion eine „Reaktion des Einschlusses, der Beobachtung, der Wissensformierung, der Vervielfachung der Machteffekte

auf Basis der zusammengetragenen Beobachtungen und Erkenntnisse [...]“ (ebd.: 69). Erst auf Basis dieses Wissens kann die Beherrschung, wie beim Regensburger Modell, schlussendlich gelingen. Die Locktauben, mit denen die perfekten Komplizen geschaffen wurden, wirken am nächsten Schritt mit, bringen die Stadtauben in den Taubenschlag und zeigen ihnen ihr neues Leben. Oder, wie Wittke es ausdrückt, „die Locktauben lernen den Stadtauben wieder mit Messer und Gabel“ zu essen (Interview Wittke, 15.11.2024). In dieser Metapher kulminiert auch der symbolische Übergang, den die Stadtauben nun vollziehen. Während die Locktauben in den Erzählungen von vornherein als durch und durch zivilisierte Wesen erscheinen – wie die Singvögel im „Besitz einer doppelten Staatsbürgerschaft“ (Schmoll, 2001: 225) von Natur und Kultur – wird diese kulturelle Staatsbürgerschaft nun auch den Stadtauben offiziell verliehen. Ihre zuvor schon angelegte Hybridität wird ihnen so nicht mehr als invasive Grenzüberschreitung ausgelegt, sondern ihnen ein offizieller Platz zugewiesen. Aber eben einer, der kontrolliert wird und voll und ganz innerhalb normierter Ordnungen stattfindet.

Die Grenze der Nature-Culture-Borderlands ist damit nicht unbedingt abgeschafft, aber sie hat sich veruneindeutigt, verschoben und ist vielleicht etwas permeabler geworden. Dem Regensburger Modell wohnt dabei ein Paradoxon inne aus Hybridisierung und fürsorglicher Begegnung einerseits, Reinigung, Beherrschung und Begegnungsminimierung andererseits. Dieses muss aber gar nicht aufgelöst werden. Frank (2023: 58 f.), die sich mit dem gesellschaftlichen Umgang mit der Rückkehr der Wölfe auseinandergesetzt hat, plädiert etwa für die Komplementarität vermeintlicher Gegensätze, die stets ineinander verschränkt zu sehen sind und nur so der Komplexität und Ambivalenz von Mensch-Tier-Begegnungen gerecht werden können. Und so verhält es sich auch beim Regensburger Modell: Die Begegnung der einen und die Abgrenzung der anderen ergänzen sich gegenseitig und tragen so zu seiner Aufrechterhaltung bei. Es verlässt damit nicht die kulturelle Logik menschlicher Herrschaft über nichtmenschliche Tiere und über urbane Räume. Zugleich scheint der Kampf in den Nature-Culture-Borderlands fürs Erste beigelegt.

Begegnungen in den Nature-Culture-Borderlands: Abschließende Bemerkungen

An den verschiedenen Schauplätzen dieses Beitrags hat sich gezeigt, dass die Begegnungen von Menschen und Tauben in urbanen Räumen ganz unterschiedlich aussehen können und nicht immer durch Konflikte und Verdrängung gekennzeichnet sind. An Bahnhöfen etwa gestalten sie sich häufig flüchtig und zeigen damit auch, dass trotz der Vorstellung, nichtmenschliche (freilebende) Tiere hätten ihren Platz vor allem außerhalb der Städte, die

Begegnung mit ihnen im Alltag häufig vollkommen normalisiert ist – „[p]igeons humble our efforts to place a firewall between ‚urban‘ and ‚natural‘“ (Jerolmack, 2013: 11). So können Stadtauben etwa auch zu bahnhöfischen Atmosphären beitragen, ohne dass dies besonders auffällt. Trotz dessen zeigen sich von Seiten der Bahnhofsverwaltung zahlreiche regulierende Maßnahmen, und auch Stadtbewohner:innen werden die Begegnungen häufig zu intensiv, wenn auf ihrem Balkon von den Tauben die Schwelle zum privaten Wohnraum überschritten wird. Auf den Balkonen zeigt sich besonders die Ambivalenz des Zusammenlebens in Multispecies-Gesellschaften, in dem tierethische Einstellungen auf Vorstellungen eines sicheren, sauberen und ästhetischen Wohnerlebens treffen. Die überraschend hohe Gesprächsbereitschaft, mit der ich im Feld zu diesem Thema konfrontiert wurde, zeugte dabei auch von einem Bedürfnis seitens der Gesprächspartner:innen, ihre eigenen Unsicherheiten bezüglich des *richtigen* Umgangs mit der Situation auszuhandeln. Häufig wurde mir dabei ein Expert:innenstatus attestiert und meine Forschung mit der Hoffnung auf eine Lösung des Problems verbunden. Fragen nach Verantwortung und „wer für wen in Multispezies-Beziehungen Sorge trägt“ (Pesselmann / Fenske, 2020: 15) zogen sich damit ebenso durch die Forschung wie die Frage nach Natur-Kultur-Verhältnissen. Dass genau die Anerkennung ihrer Uneindeutigkeit und die Verwischung und Neuaushandlung naturkultureller Grenzen ein Weg zu fürsorglichen Praktiken sein kann, zeigte schlussendlich das Regensburger Modell, in dem Menschen und Tauben verbündet ihr gemeinsames Werden weiterschreiben. Auch hier ist die Begegnung ambivalent, zeichnet sie sich doch gleichzeitig durch eine menschliche Herrschaft über nichtmenschliche Tiere innerhalb normierter Ordnungen aus. Doch so sind schließlich Begegnungen in den Nature-Culture-Borderlands: stets kontingent, immer uneindeutig. Zum Schluss bleibt die Frage: Wie wollen wir Stadtauben in Zukunft begegnen?

Quellenverzeichnis

- Interview: Sonja (Anfang 50), geführt am 11.06.2024.
Interview: John (Ende 30), geführt am 23.06.2024.
Interview: Michi (Mitte 30) und Tobias (Mitte 20), geführt am 08.07.2024.
Interview: Lucas (Anfang 30), geführt am 02.08.2024.
Interview: Ferry Wittke (Initiator des Regensburger Taubenmodells), geführt am 15.11.2024.

Literaturverzeichnis

- Aigner, Stefan (25.08.2023): „Tauben und Obdachlose sollen weg: Bank bei Regensburger Luxusklo abgeschraubt“, in: *regensburg-digital* / <https://www.regensburg-digital.de/tauben-und-obdachlose-sollen-weg-bank-bei-regensburgs-luxusklo-abgeschraubt/25082023/>.

- Augé, Marc (1994): *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, Übers. v. Michael Bischoff, Frankfurt: Fischer.
- Anonym (1894): „Aus dem Rathhause. Exekutiv-Maßregeln gegen widerrechtliche Wohnsitzergreifung“, in: *Neue Münchner Freie Volkszeitung*, 22, 263, S. 3.
- Binder, Beate (2009): „Die Anderen der Stadt. Überlegungen zu Forschungsperspektiven im Grenzgebiet von Europäischer Ethnologie und Geschlechterstudien“, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 2, 105, S. 233–254.
- Bissell, David (2010): „Passenger mobilities: affective atmospheres and sociality of public transport“, in: *Environment and Planning D: Society and Space*, 28, S. 270–289.
- Buhrke, Elisa (2023): „Sie verenden letztendlich qualvoll: Was tut die Deutsche Bahn gegen das Taubensterben am Hauptbahnhof?“, in: *Merkur.de* / <https://www.merkur.de/lokales/muenchen/tod-tauben-deutschebahn-hauptbahnhof-muenchen-tierschutz-tierquaelerei-92033406.html>.
- Carlen, Elizabeth J. et al. (2021): „Urbanization predicts flight initiation distance in feral pigeons (*Columba livia*) across New York City“, in: *Animal Behaviour*, 178, S. 229–245.
- Dieckmann, Rebecca (2025): „Umweltministerium durchkreuzt Limburger Pläne zum Taubentöten“, in: *hessenschau* / <https://www.hessenschau.de/panorama/tauben-toeten-in-limb-urg-umweltministerium-durchkreuzt-plaene-der-stadt-v2,limburg-tauben-erlass-100.html>.
- Douglas, Mary (2002 [1966]): *Purity and Danger*, London: Taylor & Francis.
- Eckhardt, Sandra (2023): *Pferdewissen. Ein wissensanthropologischer Blick auf die Hannoveraner Pferdezucht*, Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Ehn, Billy et al. (2016): *Exploring Everyday Life. Strategies for Ethnography and Cultural Analysis*, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Ehn, Billy / Löfgren, Orvar (2012): *Nichtstun. Eine Kulturanalyse des Ereignislosen und Flüchtigen*, Übers. v. Michael Adrian, Hamburg: Hamburger Edition.
- Faier, Lieba / Rofel, Lisa (2014): „Ethnographies of encounter“, in: *Annual Review of Anthropology*, 43, S. 363–377.
- Feldnotiz (2024): Telefonisches Gespräch mit Ferry Wittke am 02.09.2025.
- Fenske, Michaela (2017): „Der Stich der Biene. Multispecies-Forschung als methodische Herausforderung“, in: *kuckuck*, 2, S. 22–26.
- Foucault, Michel (2007): „Vorlesungen vom 15. Januar 1975“, in: Ders.: *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*, Frankfurt am Main: suhrkamp, S. 47–75.
- Frank, Elisa (2023): *Vom Umgang mit einem multiplen Tier. Eine Ethnographie wölfischer Präsenz in der Schweiz*, Zürich: Chronos.
- Frank, Elisa / Heinzer, Nikolaus (2019): „Wölfische Unterwanderungen von Natur und Kultur. Ordnungen und Räume neu verhandelt“, in: Groth, Stefan / Mülli, Linda (Hrsg.): *Ordnungen in Alltag und Gesellschaft. Empirisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 93–124.
- Guest, Kristen / Mattfeld, Monica (2018): „Breed: introduction“, in: *Humanimalia*, 1, 10, S. 1–4.
- Haag, Wackernagel, Daniel / Moch, Holger (2004): „Health hazards posed by feral pigeons“, in: *Journal of Infection*, 48, S. 307–313.
- Haag-Wackernagel, Daniel (1998): *Die Taube. Vom heiligen Vogel der Liebesgöttin zur Strassentaube*, Basel: Schwabe.
- Haraway, Donna (2016): *Manifest für Geführten. Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit*, Übers. v. Jennifer Sophia Theodor, Berlin: Merve.
- Haraway, Donna (2008): *When Species Meet*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press.

- Hengartner, Thomas (2010): „Bahnhöfische Welten. Alltagskultur und städtische Kultur im Bahnhof“, in: Herzog, Markwart / Leis, Mario (Hrsg.): *Der Bahnhof: Basilika der Mobilität – Erlebniswelt der Moderne*, Stuttgart: Kohlhammer, S. 63–81.
- Hessenschau (2023): „Limburg will Tauben mit Genickbruch töten“, in: *Hessenschau* / <https://www.hessenschau.de/gesellschaft/limburg-will-tauben-mit-genickbruch-toeten--tierschuetzer-protestieren-v3,limburg-tauben-toeten-100.html>.
- Jany, Susanne (2018): „Operative Räume. Prozessarchitekturen im späten 19. Jahrhundert“, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 7, 12, S. 33–43.
- Jerolmack, Colin (2013): *The Global Pigeon*, Chicago: University of Chicago Press.
- Jerolmack, Colin (2008): „How Pigeons Became Rats: The Cultural-Spatial Logic of Problem Animals“, in: *Social Problems*, 1, 55, S. 72–94.
- Kellermann, Robin (2021): *Im Zwischenraum der Moderne. Eine Bau- und Kulturgeschichte des Wartens auf Eisenbahnen, 1830–1935*, Bielefeld: transcript.
- Khallad, Yacoub (2004): „Conceptualization in the pigeon: What do we know?“, in: *International Journal of Psychology*, 2, 39, S. 73–94.
- Klotzbücher, Manuela (2024): *Nach oben hin offen. Historisch-kulturanalytische Perspektiven auf den Balkon*, Marburg: Büchner.
- Latour, Bruno (2008): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt am Main: suhrkamp.
- Latour, Bruno (1996): *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin: Akademie-Verlag.
- Lefebvre, Henri (2016 [1968]): *Recht auf Stadt*, Hamburg: Edition Nautilus.
- Löfgren, Orvar (2015): „Modes and Moods of Mobility: Tourists and Commuters“, in: *Culture Unbound: Journal of Current Cultural Research*, 7, S. 175–195.
- Maase, Kaspar (2022): *Schönes alltäglich erleben. Über die Ästhetisierung der Kultur*, Bielefeld: transcript.
- Mallon, Stefanie (2018): *Das Ordnen der Dinge. Aufräumen als soziale Praktik*, Frankfurt/New York: Campus.
- Meyer, Silke (2014): „Was heißt Erzählen? Die Narrationsanalyse als hermeneutische Methode der Europäischen Ethnologie“, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 2, 110, S. 243–267.
- Michael, Mike (2004): „Between Humans, Nonhuman Animals, and Technologies“, in: *Society & Animals*, 4, 12, S. 277–298.
- Mittermeier, Regina (2024): „Hausverbot fürs Taubenfüttern“, in: *OVB Heimatzeitungen* / <https://www.ovb-heimatzeitungen.de/muenchen/2024/01/29/hausverbot-fuers-taubenfuettern.ovb>.
- Osses, Dietmar (2012): „Vom Hobby zu Profisport. Brieftaubenzucht im Ruhrgebiet“, in: *Westfälische Forschungen*, 62, S. 241–250.
- Pesemann, Arnika / Fenske, Michaela (2020): „Wasser, Luft und Erde. Gemeinsames Werden in NaturenKulturen – zur Einleitung“, in: Dies. (Hrsg.): *Wasser, Luft und Erde. Gemeinsames Werden in NaturenKulturen*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 7–24.
- Philo, Chris / Wilbert, Chris (2000): „Animal spaces, beastly places: an introduction“, in: Dies. (Hrsg.): *Animal Spaces, Beastly Places. New geographies of human-animal relations*, London/New York: Taylor & Francis, S. 1–34.
- Pink, Sarah (2009): *Doing Sensory Ethnography*, Los Angeles u.a.: SAGE.
- Pink, Sarah (2004): *Home Truths. Gender, Domestic Objects and Everyday Life*, London / New York: Taylor & Francis.
- Pöppinghege, Rainer / Proctor, Tammy (2009): „Außerordentlicher Bedarf für das Feldheer – Brieftauben im Ersten Weltkrieg“, in: Pöppinghege, Rainer (Hrsg.): *Tiere im Krieg. Von der Antike bis zur Gegenwart*, Paderborn u.a.: Schöningh, S. 103–117.

Gemeinsames Werden mit Tauben

- Power, Emma R. (2009): „Border-processes and homemaking: encounters with possums in suburban Australian homes“, in: *Cultural Geographies*, 16, S. 29–54.
- Rolshoven, Johanna (2021): *Stadtforschung als Gesellschaftsforschung*, Bielefeld: transcript.
- Rolshoven, Johanna (2010): „Cleanness, Order and Security: The Re-Emergence of Restrictive Definitions of Urbanity in Europe“, in: Dürr, Evelin / Jaffe, Rivke (Hrsg.): *Urban Pollution. Cultural Meaning, Social Practices*, New York / Oxford 2010, S. 163–177.
- Rose, Eva et al. (2006): „Spatio-temporal use of the urban habitat by feral pigeons (*Columba livia*)“, in: *Behavioral Ecology and Sociobiology*, 60, S. 242–254.
- Rozin, Paul et al. (1999): „Disgust: The Body and Soul Emotion“, in: Dalglish, Tim / Power, Mick J. (Hrsg.): *Handbook of Cognition and Emotion*, Chichester: Wiley, S. 429–445.
- Scharfe, Martin (2010): „Pfeil-Wut. Das Piktogramm als ‚Gebärde der Zeit‘“, in: *bricolage*, 6, S. 216–233.
- Schell, Wilhelm (1894): „Vortrag auf der 50. Sitzung des Bausenats, 14.12.1894“, in: *Münchener Gemeindezeitung*, 23, 101, *Beilage Sitzungsberichte*, S. 2.
- Schoenheinz, Ralph-Jürgen (07.02.2014): *Taubenbekämpfung auf die sanfte Art – Locken statt töten*, in: BR.
- Schwell, Alexandra (2023): „Dringlichkeit. Zur Kulturanalyse der Urgenz als performative Praxis“, in: Manuel Trummer et al. (Hrsg.): *Zeit. Zur Temporalität von Kultur*, Münster / New York: Waxmann, S. 45–58.
- Star, Susan Leigh (1999): „The Ethnography of Infrastructure“, in: *American Behavioral Scientist*, 3, 43, S. 377–391.
- van Dooren, Thom / Rose, Deborah Bird (2012): „Storied-places in a multispecies city“, in: *Humanimalia*, 2, 2, S. 1–27.
- Warkentin, Traci (2012): „Thinking Like a Whale. Interdisciplinary Methods for the Study of Human-Animal Interactions“, in: Smith, Julie A. / Mitchell, Robert W. (Hrsg.): *Experiencing Animal Minds. An Anthology of Animal-Human Encounters*, New York: Columbia University Press, S. 129–141.
- Wietschorke, Jens (2017): „Architektur in der Kulturanalyse“, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 2, 113, S. 241–267.
- Wolch, Jennifer / Emel, Jody (1998): „Preface“, in: Dies. (Hrsg.): *Animal Geographies. Place, Politics, and Identity in the Nature-Culture-Borderlands*, London / New York: Verso, S. xi–xx.
- Wolf, Meike / Hall, Kevin (2020): „Asiatische Tigermücken als unerwünschte Grenzgänger. Invasive Spezies und die Regulierung von (Bio-)Unsicherheiten in Europa“, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 1, 116, S. 67–81.
- ZDF heute (2024): „Limburg stimmt für umstrittenes Taubentöten“, in: *ZDF heute* / <https://www.zdf.de/nachrichten/panorama/limburg-buergerentscheid-tauben-toetung-100.html>.